

Entwicklung, die den Expressionismus und den Pessimismus in der Nachfolge und Nachahmung von James Joyce hinter sich gebracht hat. Die Sauberkeit seiner einfachen Sprache bezeugt auch, daß er auf der Suche nach der Wahrheit ist, die durch irdische Egoismen zwar gefährdet, aber nicht zerstört werden kann. H. Becher SJ

*Barth, Emil: Gesammelte Werke in zwei Bänden. (664 u. 760 S.) Wiesbaden 1960, Limes. DM 35,50.*

Der Dichter, schon während seines Lebens nur einem kleinen, aber ausgewählten Leserkreis bekannt, wäre sicher ohne diese Gesamtausgabe in wenigen Jahren völlig vergessen. Der erste Band enthält seine Lyrik, kurze Impressionen, Gedichte in Prosa und kleinere Erzählungen. Es folgt dann der Roman „Das Lorbeerufer“, dessen Gegenstand die hoheits- und leidvolle Verbindung von heidnischer Antike und christlicher Gegenwart im Schicksal einer Sizilianerin ist, und vier Essays, deren wesentlichstes Georg Trakl gewidmet ist. Der zweite Band enthält Barths Kindheitserinnerungen und das gewichtigste Stück „Lemuria“, Aufzeichnungen und Meditationen. Sie sind während des zweiten Weltkriegs (1943 bis 1945) geschrieben und setzen sich mit dem Hitlertum, seinen Ursachen und Folgen auseinander. Barth erreicht hier eine Tiefe der Gedanken und eine Universalität der Schau, mit der verglichen viele andere Darstellungen dieser Zeit als unzureichend erscheinen, u. a. auch die Tragödie von Karl Kraus „Die letzten Tage der Menschheit“, die von einer die Oberfläche des literarischen Lebens der Gegenwart beherrschenden Kritik den höchsten Dichtungen der Weltliteratur zugesellt wird. Einigen Pariser Erinnerungen (1952) folgt noch das Nachwort des Herausgebers Franz Norbert Mennemeier, der auch rechtfertigt, daß er einige Gedichte und Erzählungen nicht in diese Ausgabe aufgenommen hat. — Emil Barth (1900 bis 1958) entstammt einer niederrheinischen Bürgerfamilie. Verhältnismäßig früh schon gab er den angestammten katholischen Glauben auf, den er zu der Überzeugung von einer allgemeinen Transzendenz verflachte, die sein Werk und seine Anschauungen bestimmte. Barth ist ein ernster und schwerer Dichter, der deswegen auch mehr von Männern als von Frauen geschätzt wurde (2, 344). Im Grund ist er ein Lyriker. Alle seine Werke, nicht nur die autobiographischen, haben den Charakter von Erinnerungen. Aber er sieht in allen einzelnen Geschehnissen, äußeren und inneren Erlebnissen weniger das Einmalige als den Schmelz der Ewigkeit (1, 309) und das Unvergängliche, das darum auch das zeitlich Vergangene zu einer immer fließenden Quelle macht. Ein solcher Dichter wird nie eine große Popu-

larität erhalten. Er beweist aber, daß in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts ein verborgener Strom floß, der auf die Dauer mehr befruchtet als die von allen gepriesenen Dichter und Schriftsteller der Analyse. Gerade darum ist diese Gesamtausgabe wertvoll. H. Becher SJ

*Schnack, Friedrich: Gesammelte Werke. (636 u. 639 S.) Hamburg 1961, Rütten & Loenig. Je DM 16,80.*

Schnack gehört zu den wenigen Dichtern, die inmitten des literarischen Chaos der Gegenwart die Lauterkeit des Herzens bewahrt haben. Ja man möchte sagen, daß die heutige Geistesverwirrung seine Kräfte erst recht gestärkt hätte. Als bedeutender Lyriker verkündet er die Natur und hat Sinn für das Wesen der Schöpfung und ihren Gleichnischarakter. Der an dem Südrhön geborene Dichter hat von den Kindereindrücken angefangen bis zur dichterischen Meisterschaft hier auch seine geistige Heimat. Beweis für diese Tatsache ist auch die gewählte und dennoch einfache und genaue Sprache. H. Becher SJ

*Fuchs, Peter: Afrikanisches Dekameron. Erzählungen aus Zentralafrika. (241 S.) Stuttgart 1961, Deutsche Verlags-Anstalt. DM 16,80.*

Unter diesem Titel veröffentlichte Frobenius vor einigen Jahrzehnten von ihm gesammelte Erzählungen. Fuchs hat einen Stamm der alten nigritischen Bevölkerung besucht, die sich im Geraum gegen den Ansturm jüngerer Stämme verteidigen konnten und manches Urtümliche bewahrten. Die Erzählungen enthüllen die Seele dieser Menschen. Dadurch, daß Fuchs sie einbaut in das ganze Leben dieses etwa 120 000 Menschen zählenden Stammes, sind sie noch stärkere Zeugnisse dieser uralten Kultur. H. Becher SJ

*Olschewski, Hans: Absturz. Roman. (360 Seiten) Frankfurt 1961, Fischer. DM 18,50.*

Als ersten Roman veröffentlicht der Verf. die Schicksale einer ostpreußischen Stadt, der er den Namen Gorbyal gibt, während der letzten Jahre des Nationalsozialismus bis zum Einmarsch der Russen 1945. Im Vordergrund stehen drei Schüler, die aus der Stadt fliehen, aber mit ihrem Boot unkommen. Die gesamte Einwohnerschaft ist sittlich verderbt; dem Wüten der Großfunktionäre der Partei beugen sich alle. Gewinn- und Genußgier machen das Leben aus. Als zweiten Teil schiebt Olschewski das Leben eines einzelnen ein, der der Masse dieses Volkes entflieht und mit ihr spielt. — Die Geschichte scheint uns verfehlt zu sein. Sie enthält so viel unglaubliche Züge, daß man an ein Märchen denken könnte; aber dafür ist sie wieder zu sehr mit Wirklichkeit ge-

tränkt. Es ist ein Zwitter entstanden mit manchen reizvollen Einzelheiten; als Ganzes taugt sie nichts. Das Bild, das der Verf. vom Leben und Treiben der ostpreussischen Stadt und ihrer Umgebung entwirft, ist rein negativ: Sein Auge ist wie das so vieler heutiger Schriftsteller nicht mehr sonnenhaft. Wie könnte er also etwas anderes sehen als Brüchiges und Verderbtes? Die dastellerische und sprachmäßige Begabung soll nicht geleugnet werden. Die umgebende Natur, die sich im Aufruhr aller Elemente zeigt, ist der passende Hintergrund für das menschliche Geschehen. — Wer etwa die Arztinnerungen des Grafen Hans von Lehnorff liest, der, selbst Ostpreuße, als Arzt in den schrecklichen Jahren 1945 bis 1947 das apokalyptische Geschehen und die menschliche Bosheit in seiner Heimat tausendmal erfuhr, aber allem zum Trotz mit opferbereiten Schwestern und ärztlichen Kollegen das Unheil möglichst zu lindern suchte und der auf seiner Flucht durch das Land den Lebensmut und die Hilfsbereitschaft so vieler selbst das Äußerste leidenden Menschen erfuhr, der erkennt, wie einseitig ein Olschewski ist. Man mag auch darüber Erwägungen anstellen, was sich denn eigentlich lohne, daß ihm ein Dichter oder Schriftsteller ein geistiges Fortleben schenkte.

H. Becher SJ

Saemann, Eva Marianne: Der Leidenschaftliche. Dostojewskijs Lebensroman. (378 S., 32 Fotos) Hamburg 1960, Rütten & Loening. DM 12,80.

Dostojewskij wegen politischer Umtriebe 1849 zum Tode verurteilt, im letzten Augenblick noch zu Zuchthaus begnadigt, nach Sibirien verschickt, kehrt endgültig begnadigt zehn Jahre später in den Kreis seiner Familie und der ihn sehnsüchtig erwartenden Freunde nach Petersburg zurück. Dieser Vorgang ist Inhalt des ersten Kapitels, von der Verfasserin „Auferstehung“ benannt, abgestimmt auf den Titel von Dostojewskijs erster Schrift nach seiner Heimkehr, „Aufzeichnungen aus einem Totenhaus“.

Von diesem Standort aus läßt uns die Verfasserin das Leben Dostojewskijs miterleben und, wie im Gleichschritt daneben, die Produktion seiner Bücher, die alle aus seinem innersten Erleben geboren wurden.

Der Epileptiker, der haltlose Spieler, der in seiner ersten Ehe betrogene Gatte, der seiner Ehepartnerin verzeiht, sie bis zu ihrem Tod aufs rührendste pflegt, der häufig entflammte Liebhaber, der von seinen Gläubigern verfolgte Schuldner, der von seinen Freunden wie ein Heiliger Geliebte und Verehrte: Dieser Fjodor Michailowitsch Dostojewskij steht zum Leben erweckt unter dem Kreuz Christi vor uns, neben ihm Anna Grigorjewna, seine zweite Frau, deren

hinebungsvoller Liebe und Arbeitskraft er seinen steilen Aufstieg zu Ruhm und Ehre verdankt.

Bei ihr fand er das Glück, das er bis dahin vergebens gesucht hatte, und dies Glück schenkt ihm die Schaffenskraft für seine bedeutendsten Schöpfungen: „Der Idiot“, „Die Dämonen“, „Die Brüder Karamasow“ (letzteres 1878/1880). Die Schaffenskraft des Dichters ist ausgeschöpft, ein Blutsturz macht am 28. Januar 1881 seinem Leben ein Ende.

Petersburg und die orthodoxe Kirche bereiten dem Toten das prunkvolle Begräbnis eines Zaren. Den Leser beschleicht hier das unheimliche Gefühl, dem Begräbnis des wirklichen Rußlands beizuwohnen: er spürt, was Rußland einst war und was es an geistigen Werten dem übrigen Europa geschenkt hat.

Die Verfasserin hat es vermocht, bei größter biographischer Gewissenhaftigkeit, aus dem Leben Dostojewskijs einen Roman zu formen, der den Leser vom ersten bis letzten Kapitel in äußerster Spannung hält. Die Sprache der Dichterin trägt nicht unwesentlich zu dieser Spannung bei. Das Buch war ein großes Wagnis. Die Verfasserin hat dieses Wagnis bestanden.

C. Pauly

Santos, J. Fernández: Die tapferen Toren. (249 S.) Köln 1961, Bachem. DM 13,80.

Der Roman spielt in einem kleinen Bergdörfchen an der Grenze zwischen den beiden Provinzen León und Astures. Mitspieler ist die arme Bevölkerung dieser Hochtäler und Bergmatten, denen der Boden gerade das Allernotwendigste für die gesunden Tage spendet. Leichtgläubig wie sie sind, fallen sie zuweilen windigen Schwindlern anheim. Ein Arzt, der in der Stadt kein Auskommen fand, hat sich in diese gottverlassene Gegend verirrt; da er die Not und doch auch den rechten Sinn der Leute sieht, entschließt er sich, mit ihnen die Armut zu teilen und der leiblichen Not und der seelischen Verlassenheit nach Kräften zu Hilfe zu kommen. Der „neue Stil“ dieses Schriftstellers hat sich von der rhetorischen Last und der Flut der Ideen, auch sozialreformerischer Art, befreit. Er schreibt mit ruhigem Realismus. Wer einmal in jenen Bergen und Dörfern gewesen ist, wird ihm das bestätigen. Hier ist die spanische Tapferkeit noch ungebrochen.

H. Becher SJ

Conchon, George: Die Asche des Sieges. Roman. (289 S.) Köln 1961, Kiepenheuer & Witsch. DM 16,80.

Der Verf. versucht, den seelischen Zustand Spaniens kurz nach Beendigung des Bürgerkrieges zu erfassen. Wer die Verhältnisse kennt, wird erstaunt sein, eine so zutreffende und vollendete Darstellung der so schwierigen und meist entstellten Lage zu finden. Über den konkreten Inhalt hinaus wird man — entsprechend den Verhältnis-